

Hinter dem Mantel der Professionalität

Wie sieht unsere Rolle als Professionelle, also als ExpertInnen durch Beruf, in der dialogischen Arbeit des Netzwerk Stimmenhören e. V. aus? Was können wir von den stimmenhörenden und/oder psychiatrieerfahrenen ExpertInnen durch Erfahrung lernen? Was sind unsere eigenen Ängste und Verstrickungen bezüglich außergewöhnlicher Wahrnehmungen? Ein persönlicher Erfahrungsbericht.

Von der Theorie zur dialogischen Praxis

Ich möchte einige meiner Eindrücke und Erfahrungen schildern, die ich beim Netzwerk Stimmenhören (NeSt, siehe <http://www.stimmenhoeren.de>) in den letzten 15 Jahren sammeln

konnte und die mich in meiner Identität als klinischer Psychologin sehr geprägt haben. Zum NeSt kam ich direkt nach meinem Psychologiestudium. Neben der naturwissenschaftlich geprägten Mainstream-Psychologie wurden vor allem zwei alternative Denkweisen gelehrt, zum einen die marxistisch geprägte «Kritische Psychologie»: sie kritisiert den Machtanspruch von PsychologInnen und PsychiatrerInnen und die hierarchischen Strukturen psychosozialer und psychiatrischer Einrichtungen. Zum anderen wurde der konstruktivistische Ansatz vertreten. Hier wird davon ausgegangen, dass es keine objektiven Wahrheiten gibt. Stattdessen erschaffen wir mithilfe unserer subjektiven Wahrnehmungen unsere eigenen Wirklichkeiten, die sich auch immer wieder ändern. Ich war begeisterte Verfechterin dieser beiden Ansätze (und bin es bis heute) und freute mich darauf, sie nun endlich in die Praxis umsetzen zu können.

Meine Vorstellung war ganz einfach: Die armen Opfer der unterdrückerischen Psychiatrie müssen gerettet werden! Ich positionierte mich auf die Seite der Psychiatrieerfahrenen und wollte für ihre Rechte kämpfen! Ich wusste, man sagt nicht «Krankheit» sondern «Phänomen» zu psychotischem Erleben, und die Behandlung durch Psychopharmaka war ein gesellschaftlicher Unterdrückungsmechanismus, der abgeschafft werden musste. Außerdem faszinierten mich diese außergewöhnlichen Wahrnehmungen, wie zum Beispiel das Stimmenhören. Das war also die Theorie. Während des Studiums hatte ich kaum mit psychiatrieerfahrenen Menschen zu tun gehabt, konnte mir daher dieses Bild aufrechterhalten und selbstbewusst meine Positionen vertreten.

Kaum war das Studium vorbei, sank jedoch mein Selbstbewusstsein. Ich war nun arbeitslos und kannte mich in der psychosozialen Szene in Berlin kaum aus. Ich hatte keine Ahnung, wie und wo ich denn nun gerne arbeiten würde und welcher Arbeitsplatz meinen Ansprüchen genügen würde. Wie konnte ich denn nun praktisch umsetzen, was theoretisch so gut

geklungen hatte? Wie sah denn nun korrektes Verhalten gegenüber psychiatrieeerfahrenen Menschen konkret aus?

Zuallererst als «Caro»

In dieser Phase der beruflichen Identitätsfindung kam ich zum Netzwerk Stimmenhören. Ich erinnere mich an meine ersten Besuche bei der Trialoggruppe. Relativ verschüchtert saß ich in der Runde und stellte fest, wie wenig Ahnung ich eigentlich hatte. Was mich aber vor allem wunderte war, wie unterschiedlich die Leute in der Gruppe sich herausstellten. Ich war bis dahin nur relativ homogene politische Gruppen gewöhnt gewesen. Hier kamen die Leute aus unterschiedlichsten Berufsgruppen und verschiedensten sozialen Schichten. Sie kamen aus allen möglichen Altersgruppen und vertraten unterschiedlichste Meinungen.

Was mich dabei sehr beeindruckte war der respektvolle Umgang miteinander. Die oberste Regel, dass alle als ExpertInnen ihrer eigenen Lebenserfahrungen akzeptiert werden sollen und dass die jeweiligen Meinungen und Erfahrungsberichte möglichst ohne Bewertung angenommen werden sollen, fand ich gleichzeitig inspirierend und verunsichernd. Einige meiner politisch korrekten Ansichten fingen an zu bröckeln: da gab es stimmenhörende Menschen, die positiv von ihren Medikamenten erzählten und welche, die die Psychiatrie gerne als Schutzraum aufsuchten. Wie konnte das denn sein? Es gab auch diejenigen, die darauf beharrten, krank zu sein und die damit, dass ihre Stimmen eine Bereicherung für ihr Leben sein könnten, gar nicht einverstanden waren.

Dieser respektvolle Umgang miteinander und das Achten der jeweiligen Grenzen der einzelnen Personen war für mich innerhalb eines Gruppenzusammenhangs keine Selbstverständlichkeit. Auf niemanden wurde Druck ausgeübt, es wurden keine Positionierungen verlangt und vor allem ging es nicht um das Aufstellen von Theorien, sondern um ganz persönliche Erfahrungen. Es ging darum,

sich gegenseitig kennen- und die verschiedenen Sichtweisen besser verstehen zu lernen. Was mich berührte war, dass mit mir als relativ ahnungsloser Psychologin genauso umgegangen wurde. Als ich einmal eine Meinung kundtat, ermahnte mich Hannelore Klafki (psychiatrieerfahrene Stimmenhörerin und Gründerin des NeSt), ich solle doch bitte deutlich machen, dass das meine persönliche Sichtweise sei und keine allgemeingültige Aussage. Das war mir peinlich... Hannelore hatte hier die Funktion einer Professionellen und sicher nicht ich! Ich wurde sehr wohlwollend und akzeptierend aufgenommen. Ich hatte das Gefühl, in erster Linie als Mensch gesehen zu werden, als Caro, und unter anderem auch als Psychologin. Ich hatte auch das Gefühl, genau so viel Platz und Raum zu bekommen, wie ich es brauchte, um im NeSt anzukommen und meinen Platz zu finden. Diese Art des Umgangs miteinander habe ich als sehr heilsam erlebt.

Wer empowert wen?

Ein weiterer Grundsatz des Netzwerkes hat mich geprägt: einer der Hilfen beim Umgang mit problematischen Stimmen ist es, zu lernen, wieder «Herr oder Frau im eigenen Hause» zu sein, also die Kontrolle und Eigenverantwortung über das eigene Leben zu erlangen, und sich nicht den Stimmen unterzuordnen. Als Studentin hatte ich das Prinzip des «Empowerment» kennengelernt. Dabei ging es allerdings eher darum, als professionelle Person den Betroffenen ihre Machtposition wiederzugeben, sie sozusagen aus ihrer Opferrolle zu befreien. Nun stellte ich fest, was für eine arrogante Haltung das eigentlich ist. Ich hatte noch nie eine betroffene Person gefragt, ob sie überhaupt empowert werden wollte. Wie soll das funktionieren, von außen irgendjemandem sozusagen gnädiger Weise eine Machtposition zuzusprechen? Heute glaube ich, dass es hier wichtig ist, zwei verschiedene Ebenen zu unterscheiden: die gesellschaftliche, politische, strukturelle Ebene und die persönliche, individuelle Ebene. Auf politischer Ebene macht es

meines Erachtens Sinn, hierarchische Strukturen zu kritisieren, festzustellen, welche Gruppen strukturell stigmatisiert und benachteiligt werden, Selbstorganisation zu unterstützen und Forderungen an die Politik zu stellen. Auf einer zwischenmenschlichen bzw. persönlichen Ebene funktioniert das jedoch nicht, da das in eine neue Bevormundung bzw. Anspruchshaltung mündet. Hier müssen wir die menschliche Diversität anerkennen.

In einem System, in dem es privilegierte und weniger privilegierte Menschen gibt, ist es logisch, dass der Einfluss der «Mächtigeren» steigt, wenn sie den angeblich «Schwachen» helfen. Damit gehe ich ja implizit davon aus, dass sie meine Hilfe brauchen und es alleine nicht schaffen würden, zementiere damit also die strukturell gegebenen Rollen noch zusätzlich. Bis heute muss ich mich immer wieder neu darum bemühen, nur dann zu helfen, wenn ich darum gebeten wurde...

Versteckt hinterm Mantel der Professionalität?

Auf den verschiedenen Veranstaltungen der Stimmenhören-Bewegung (Intervoice, die internationale Stimmenhören-Bewegung umfasst 23 Länder auf 4 Kontinenten, siehe <http://www.intervoiceonline.org>) fällt mir immer wieder auf, dass die Mehrheit der ExpertInnen durch Beruf weiterhin an ihren Machtpositionen festhält, auch wenn wir davon reden, Hierarchien aufzulösen. Wir benutzen eine akademische Sprache und wir sprechen, so wie wir das gewöhnt sind, über unsere KlientInnen anstatt über uns selbst. Unsere jahrelangen Ausbildungen haben uns verinnerlichen lassen, dass Theorien gültiger sind als persönliche Geschichten. Und wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir zugeben, dass wir davon auch profitieren, weil das unsere Machtposition festigt: wir sind auf der souveränen Seite. Wir wissen, was wahr und was falsch ist. Aber gerade auf diesen Veranstaltungen geht es nicht darum, anderen zu helfen und dabei die professionelle Distanz zu wahren. Es geht darum, als Gemeinschaft zusammenzukommen und uns

gegenseitig dabei zu unterstützen, mit uns selbst besser klar zu kommen und auch das psychiatrische System zu verändern. So, wie es mir das vor vielen Jahren in der Trialoggruppe erging. Es ist ja so einfach, sich hinter dem Mantel der Professionalität zu verstecken, während wir die ExpertInnen durch Erfahrung dazu auffordern, uns ihre intimsten Geschichten zu erzählen. Wie viel Lebendigkeit könnten wir zurückgewinnen, würden wir unseren Mantel nur ein bisschen öffnen und auch unsere Schwachpunkte mehr durchscheinen lassen?

Wie oft haben wir uns schon gefragt, was eigentlich unser persönlicher Bezug zum sogenannten Wahnsinn ist? Warum wir uns ausgerechnet diesen Beruf ausgesucht haben? Geben wir es vor uns selbst zu, wenn wir unsicher oder ängstlich sind?

Hören wir auch ein bisschen Stimmen?

Wo sind wir selber ein bisschen merkwürdig oder spleenig, haben vielleicht bestimmte Ansichten, von denen wir denken, dass sie nicht von der Allgemeinheit geteilt werden? Meine Tante erzählte mir zum Beispiel vor ein paar Jahren, dass sie nach dem Tod ihrer Mutter einige Male deren Stimme hörte, die vom Armsessel im Wohnzimmer her ihren Namen rief. Erst durch ein Gespräch mit mir übers Stimmenhören fiel ihr das wieder ein und ihr wurde deutlich, dass sie das vorher nie jemandem erzählt hatte, vor Angst, ihr würde sowieso niemand glauben. Religiöse oder spirituelle Menschen erzählen von Gesprächen mit Gott oder von Visionen, die ihnen weitergeholfen haben, oder einfach von dem Gefühl, in bestimmten Situationen die Anwesenheit einer positiven oder negativen Energie zu spüren. Manche Menschen haben ähnliches unter dem Einfluss von halluzinogenen Drogen erlebt. Andere beschreiben ihr Leben, als wäre es ein Drehbuch, da die Ereignisse so sehr aufeinander abgestimmt scheinen, dass die vielen Koinzidenzen nicht mehr als Zufälle, sondern als von einer höheren Macht gelenkt gelesen werden. Ist das nun schon eine Gehirnstoffwechselerkrankung? Oder nur einer von

vielfältigen Versuchen, mit der komplexen und widersprüchlichen Welt, in der wir leben, klar zu kommen? Was denken Sie dazu?

Caroline v. Taysen

Dipl.Psych., Dozentin für das
Netzwerk Stimmenhören e. V.,
Krisenberaterin beim Berliner
Krisendienst, Einzelfallhelferin.

cvtaysen@gmx.net



Nachdruck aus *Psychiatrische Pflege* (2016), X(X), X–X mit
freundlicher Genehmigung der Autorin